

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 47

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wasch- frauen- geplauder

Seit in unserem Jahrhundert die Waschmaschinen erfunden und vervollkommen wurden, sind auch die Ansprüche ans weisseste Weiss, die leuchtendsten Farben und die kuschel-

Von Sina Meyrat

weichste Leibwäsche immens gestiegen. Die Fernsehwerbung tat das Ihre, so dass ich mir noch immer wie mein eigener schlechter Geist (erinnern Sie sich an den Werbespot?) vorkomme, wenn ein Frottiertuch kratzt (dabei kaufen sich die Leute für teures Geld Frottierhandschuhe aus ganz rauhem Material). So ent-

standen die petrochemischen Superwaschmittel mit Zusätzen von Phosphaten, Soda, Duftstoffen, Schaumbremsern, optischen Aufhellern und Füllstoffen, die nach «Gebrauch» in unsere Gewässer abflossen und sie fast bis zur vollständigen Zerstörung überdünge-

ten – was wir im allerletzten Moment noch bemerkten. In unserer Wohngemeinschaft beschlossen wir gemeinsam, biologisch abbaubare Waschmittel zu benutzen, die auf Vorgängen basieren, die in der Natur ebenfalls stattfinden. Statt Phosphat, das im Wasser deshalb so gefährlich wirkt, weil es nur über Pflanzen abgebaut werden kann, sind tonerdeähnliche Stoffe und Kieselsäuresalze darin, die auf dem Grund der Gewässer ohnehin vorkommen. Dem letzten Spülgang fügen wir einen kräftigen Schuss Essig bei, der wie ein Weichspüler wirkt, die Farben leuchtend macht (wissen wir doch noch vom Ostereierfärben her, dort musste immer Essig in die Farbe) und erst noch die Maschi-

ne säubert und entkalkt. Wie in den meisten Haushalten der Schweiz haben wir sehr weiches Wasser (bereits enthärtet), verwenden deshalb unser Mittel äusserst sparsam (weniger als die Hälfte der herkömmlichen Mittel, da ja auch keine Füllstoffe darin sind) und waschen vieles in nur einem Waschgang. (Wer trägt seine Kleider noch so lange, dass sie supergründlich, in mehreren Waschgängen, gesäubert werden müssen?) An unserer umweltfreundlichen Maschine, die sogar eine Kurzzeit- und eine Wasserspartaste aufweist, werden meist zusätzlich diese gedrückt. Dass wir, nach dem trockenen Sommer und Herbst, auch im übrigen Haushalt sparen, wo wir können, ist reiner Selbsterhaltungstrieb: Wenn nicht gewaltige Regengängen einsetzen, könnten solche Sparmassnahmen demnächst lebenerhaltende Vorschriften werden.

Wir sind durch die paar ökologischen Massnahmen noch keineswegs verdreckt, und stinken

tun wir auch nicht! Meine Mitbewohner sind alle 15 bis 20 Jahre jünger als ich. Drei von ihnen sind körperlich behindert. Die umweltschonenden Anregungen kommen zumeist von ihnen, und ich, die Älteste und Nichtbehinderte, habe schon oft im stillen Kämmerlein darüber nachgedacht, warum die Leute, denen alltägliche Handlungen so viel schwerer fallen als mir, mich auf Dinge bringen, die mir eigentlich auch selbst hätten einfallen können: Dank den Behinderten haben wir auf zwei Balkonen selbstgebaute kleine Kompostieranlagen, benutzen die Aluminium- und Glassammelstellen, bringen Plastiksäcke und Zeitungen an Orte, wo sie wiederverwendet werden, kaufen in kleinen Quartierläden beziehungsweise auf dem Markt ein. Oder im Brockenhaus, das es neuerdings in unserem Quartier gibt und einigen jugendlichen Arbeitslosen zu Beschäftigungen verhilft. Und uns nach und nach zu Einrichtungsgegenständen aus Grossmamas Zeiten ...

An die Direktion der BVB

Sehr geehrte Direktion

Kürzlich gab mir eine Bekannte in meinem Alter den guten Rat, ein AHV-Tramabonnement zu erwerben. Ich benötige dazu lediglich ein Photo, sagte sie, und einen Ausweis, dass ich das 62. Altersjahr zurückgelegt habe.

Da wir gerade in der Nähe eines Photoautomaten standen, setzte ich mich kurz entschlossen hinein, und während wir auf die Entwicklung der Bilder warteten, pries die Bekannte die vielen Vorteile des Abonnements, die mich alle restlos überzeugten.

Die Photos, die dann zum Vorschein kamen, waren so scheusslich, dass sie mir aus der zitternden Hand und fielen auf den Boden flatterten. Bevor ich es verhindern konnte, bückte sich meine Bekannte danach und las sie auf. Sie warf einen Blick darauf – und tröstete mich: Auch sie hätte neulich auf den ihren ausgesehen wie eine gesuchte Verbrecherin. Es müsse am Apparat liegen!

Zu Hause kramte ich lange in alten Aufnahmen, fand eine ganz passable, allerdings noch mit dem Schmelz der späten fünfziger Jahre überzogen. Das nette Fräulein hinter dem BVB-Schalter nahm sie anstandslos entgegen, klebte sie auf die graue Tarifverbundkarte, drückte den Stempel darauf und legte das Ganze auf die Drehscheibe. Nun durfte ich also gratis Tram fahren, solange ich wollte, wohin ich wollte.

Ich half einer älteren Dame mit Stock ins Tram, plazierte sie mit Hilfe eines Herrn auf dem bequemsten Sitz, dann liess auch ich mich nieder. Ich zog mein neu erworbenes Abonnement aus der Tasche, um mich so richtig daran zu freuen. Zum Glück sass ich schon! Denn was musste ich lesen? «Abonnement für Betagte.» Mir stockte der Atem. Dieses Abonnement konnte mitnichten mir gehören. Soeben hatte ich einer «Betagten» beim Einsteigen geholfen und war dann leichten Fusses hinterher gehüpft. Hätte mir ein Kontrolleur zugeschaut (beim Hineinhüpfen) und abschliessend meinen Ausweis betrachtet, er hätte mich bestimmt gebüsst. Mir ist tatsächlich, als fahre ich mit falschem Ausweis, als benütze ich eine Vergünstigung, die mir noch nicht zusteht.

Betagt sind Greise.

Fahren Greise – beziehungsweise Betagte – Velo? Gehen sie schwimmen? Spielen sie Fussball mit Schulkindern auf dem Pausenhof?

«Nein!» werden Sie spontan ausrufen, sehr geehrte Direktion. Und dies mit Recht ...! Deshalb möchte ich Sie höflich bitten, einen zutreffenden Ausdruck für meinen «Stand» auf das BVB-Abonnement zu drucken. «Senior» heisse ich beispielsweise bei den SBB, aber ich bin überzeugt, dass Sie, sehr geehrte Direktion,

eine noch bessere Bezeichnung finden werden.

Bis dahin werde ich weiterhin Ihren betagten Kunden beim Einsteigen ins Tram behilflich sein, ihnen Trittbrett und Türen freihalten, solange es erforderlich ist. Und wenn ein Kontrolleur auftaucht und die Ausweise sehen will, werde ich weiterhin wie zufällig den Daumen auf das ominöse Wort legen.

So verbleibe ich in Erwartung Ihrer geschätzten Antwort

Ihre noch nicht betagte

Suzanne Geiger



Kaffee-Brau-Strategie

Vielleicht begehe ich eine Unvorsichtigkeit, wenn ich über meine Kaffee-Brau-Erfahrungen berichte. Meine Position ist überhaupt noch nicht gefestigt, und wenn «er» davon erfahren sollte, kann mir das irreversiblen Schaden bringen. Dass ich den «er» in Anführungszeichen setze, hat seinen guten Grund. Er macht nämlich *mir* den Kaffee. Und er weiss sogar, wie ich ihn gerne mag.

Ich bin unglaublich stolz auf diese Tatsache, das verstehen bestimmt alle Frauen – und vielleicht sogar die Männer!

Allerdings muss ich zugeben, dass er nicht regelmässig Kaffee macht, nur sporadisch, wenn er Zeit und Lust hat. Dass ich mich davor hüte, je selber Kaffee zu kochen, versteht sich von selbst. Lieber würde ich verdursten! Mein Privileg wäre wahrscheinlich bald dahin, wenn ich mich einmal dazu herbeilassen würde. Ob er seinem eigentlichen Chef jeden Tag Kaffee braut, ist mir nicht bekannt, mich als zeitweilige Vertreterin lässt er hie und da auf dem trockenen sitzen.

Natürlich trachte ich danach, meine Position zu festigen. Ob es aber je einmal dazu kommen wird, dass ich ihn zu bitten wage, mir Kaffee zu kochen, weiss ich heute noch nicht. Das sind sehr subtile Probleme, die mit der nötigen Vorsicht behandelt werden müssen. Der Faustschlag auf den Tisch verträgt sich oft nicht mit den emanzipatorischen Zielen.

Wenn wir einmal kurz vor Redaktionsschluss so richtig im Schlamassel stecken, und wenn er darauf angewiesen ist, dass ich neben meiner redaktionellen Bütz auch noch seine Inserate übersetze, wenn er dabei gut gelaunt ist und ich gleichzeitig siegesbewusst, dann werde ich ihn vielleicht bitten, mir Kaffee zu brauen.

Sorgen haben die Frauen!

Dina

Der Hellgrüne

Da ist einer, der redet und will andere überzeugen, spricht von Umweltschutz, ursprünglichem Leben, von Alternativen, von Biolandwirtschaft mit Pferden statt Traktoren. Er besitzt zwar ein Auto, schwärmt aber von den Bahnen. Er bringt es – beinahe – fertig, mich zu überzeugen, dass ich ein nervöser, gestresster Mensch bin, weil ich nicht immer die Musse habe, nichts zu müssen, und weil ich oft nicht die Zeit aufbringe, mit dem Velo von

einem Ort zum andern zu gondeln. Dabei packe ich manchmal nur sehr viel in einen Tag hinein, damit der nächste frei bleibt – mit allen Möglichkeiten zur Erholung! Die Verteidigung meiner von mir sowie von anderen erwarteten geistigen und körperlichen Mobilität erreicht ihn nicht. Der grüne Theoretiker bleibt dabei, mich als wandelnde (Autofahrende) Umweltbelastung hinzustellen. – Ich bin es müde geworden, die treffendsten Argumente wider seine Widerlichkeiten abzuschliessen, schweige erschöpft und lasse ihn weiter monologisieren.

Wir gehen zum Nachessen. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen: Es gibt eine herrliche Gerstensuppe! Der Biolandschaftsgärtner verzieht den Mund, er mag Gerste nicht, und sein Teller bleibt demonstrativ leer. Beim Herausschöpfen von Kartoffeln und Fleisch bittet er um mehr Fleisch, nickt mir zu: «Weisst du, für den Muskelaufbau.» «Achgottachgott», seufze ich innerlich, lächle ihm bittersüß zu und erinnere mich (ich geb's beschämt zu) schadenfreudig an seinen kürzlich geäusserten Vorwurf, ich schwächliche, nervöse Frau sei zu steil und zu rasch den Berg hinaufgestiegen. Am Ende bin ich womöglich noch schuld an seiner Inkonsistenz.

En Guete!

Lilo Schmidt

Soupe au lait

Milchsuppen-Temperamente, die immer auf dem Siedepunkt jonglieren, gelten in welschen Gegenden als Kinder eines mediterranen Geistes. Man versteht ihr Verhalten als ein normales, wenn auch gelegentlich etwas gar explosives Tun von Bürgern, die nicht alles einfach schlucken. In unseren Gefilden aber werden solche Milchsuppen-Temperamente übel vermerkt. Den kleinen Feuerteufeln verwandt, sind sie Wohlenden und in gemässigten Gemütszonen lebenden Zeitgenossen ein echtes Ärgernis. Diese rümpfen die Nase ob solch «Emotionaler, Impulsiver, schlecht Erzogener, neurotisch Verflipppter», die sich aufbrausend wehren gegen kleines und grösseres Ungemach, anstatt cool und rational gesteuert hinzunehmen, was des Lebens Molestien im Alltag nun einmal sind. Mit moralinsäuerlichem Schweigen und psychologischen Spitzfindigkeiten begegnet man den Hitzigen, die, gleich der Milchsuppe, unberechenbar zum Sieden kommen – einmal früher, einmal später, als erwartet!

Eine meiner Grossmütter pflegte mit Sorgfalt und Scharfsinn ihr zu Heftigkeit neigendes

Temperament bis ins hohe Alter. Sie konnte sich wunderbar ärgern – über verspätete Morgenweggli, den dritten Telefonanruf, der sie störte, kurz: über Nichtiges, freilich auch Wichtiges. Aber sie hatte sich wohlweislich in Frankreich niedergelassen, wo sie sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Niemand nahm ihre Ausbrüche ernst, und sie wusste das! Grossmutter fand denn auch viele Ebenbürtige, die es mit ihr aufnehmen konnten. Nur wenn man merkte, dass sie in heiligem Zorn wütete, verzog man sich. Unrecht mochte sie in keiner Form erdulden oder ertragen; sie kämpfte mit all ihren Mitteln: ihrem Milchsuppen-Temperament, ihrer spitzen Zunge und ihrer engagierten Einstellung – eine Mischung, die heute rar geworden ist. Meine Grossmutter hatte ein grosses Herz. Das haben viele Milchsuppen-Temperature, wenn sie sich nicht zu stillen Cholerikern degradieren.

Vive la soupe au lait!

Ellen Darc

Schmarotzertum

In diesem Sommer weilte ich im autofreien Wengen. Die Gärten waren dort besonders schön – Edelweiss, Enziane, Alpenrosen, eine einzige Pracht. Am späteren Nachmittag, als wir unsere Workshop-Kursarbeit beendet hatten, spazierte ich durchs Dorf, schaute den Chaletbesitzern zu, wie sie im Garten arbeiteten, Blumen gossen, Neues setzten, Verdorrtes wegzupften. Ich machte

den emsigen Gärtnern ein Kompliment, wie schön ihr Garten doch sei, und erhielt ohne Ausnahme dieselbe Antwort: «Ja, aber es git Arbeit!» Worauf ein Seufzer und ein Griff zum Kreuz folgte.

Ich machte den gleichen Test im Unterland, in meiner Wohn-gemeinde. Auch dort die geschilderte Reaktion auf mein Kompliment: «Ja, aber es git viil Arbeit!»

Freude scheint ein Garten offenbar nur den faulen Gartenbeguckern, wie ich einer bin, zu bringen, für die stolzen Besitzer bedeutet er nichts als Arbeit, Schweiss und Rückenschmerzen. – Oder täusche ich mich da?

Kürzlich sah ich in einer Zeitung eine Zeichnung: Ein Ehepaar, im Garten schuftend, schaut über den Zaun vorwurfsvoll zu einem im Liegestuhl liegenden, Zeitung lesenden Gartenbesitzer. Darunter der Text: «Manche haben ihren Garten scheinbar nur zum Geniessen.»

Zu dieser Kategorie gehöre ich; aber wir Gartengenieser sind eine Minderheit – mit unseren Naturwiesen und Freude am «Gjät». Es gibt Leute, die geben für das Rasenmähen monatlich runde vierhundert Franken aus! Kaum etwas ist ihnen zu teuer für das Statussymbol vor dem Haus.

Im Grunde habe ich nichts gegen schuftende Gartenbesitzer; erstens soll es gesund sein, zweitens kann ich mir von der Strasse aus, auf meinen Spaziergängen, ohne Mühe gepflegte, blumenreiche Gärten ansehen und mich als Gartenschmarotzer daran freuen.

Hedy Gerber-Schwarz

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Der Gänsekiel

(Nebelspalter Nr. 37)

Lieber Nebelspalter

Gestern bin ich Dir im Wartzimmer des Zahnarztes wieder einmal begegnet und möchte Dir danken, dass Du die unheilschwangere Wartezeit so angenehm erheiterst. Mit besonderem Genuss lese ich auch immer die Seite der Frau (Von Haus zu Haus). Vor 20 Jahren hat ein zwar wohl eher humorloser Geselle behauptet, die Frauenseite sei unbestritten des Nebelspalters schwächste Seite. Wie sehr sich die Zeiten seit damals geändert haben, wäre mit einem Beitrag aus einer Herbstnummer 1985 zu belegen. Da schreibt eine Deiner Mitarbeiterinnen, sie habe sich entschlossen, zusammen mit einer vielgereisten Begleiterin (Indientramp), Ägypten zu besuchen. In Kairo spurten die beiden Damen von Reisebüro zu Reisebüro, um Billette für eine Nilfahrt zu buchen, hahaha! In Luxor zogen sie dem Führer nach zu den Pharaonengräbern, hahaha! Dann bestiegen sie das Nilschiff nach Assuan. Der Kahn war vollgestopft mit italienischen Plättilegern, hahaha! Der Superwitz der Geschichte: Wer da

glaubt, er könne Ägypten individuell bereisen, gerät unweigerlich in eine geführte Gruppe und hat sämtliche Sehenswürdigkeiten, nolens volens, gruppenweise zu absolvieren, hahahaha!

Nach durchgestandener Behandlung schlug ich meinem Zahnarzt vor, eine Gänsefeder auf dem Zeitschriftentisch zu deponieren. Nicht etwa, um die Patienten zu veranlassen, selber Nebelspalterbeiträge zu schreiben, sondern damit sich humorlose Gesellen beim Lesen der Frauenseite in den Achselhöhlen kitzeln können, um wenigstens so zum erlösenden Lachen zu kommen.

Übrigens ist Deiner Mitarbeiterin auf einer anderen Reise beinahe die Zimmerdecke im Hotel auf den Kopf gefallen, hahaha! Das war in Madrid.

Wer all das zuwenig nebelspalterisch humorgeladen findet, dürfte wenigstens ob so viel Weitzereistheit (Indien-Assuan-Madrid) in Ehrfurcht erstarren. Durch Kitzeln mit dem Gänsekiel könnte man die Starre wieder lösen, um dem befreienden Hahaha Platz zu machen.

Mit freundlichen Grüssen

Willy Rindlisbacher